

Eine Schule, die Potentiale der Einzelnen fördert und Gemeinschaft stärkt



Positionen zur Ganztagschule in Bayern

Beschluss der
Landesjugendkammer der
Evang. Jugend in Bayern

LJKa-W 07-IV
am 8. Dezember 2007
in Nürnberg
TOP 5.1

Ausgangssituation

Seit geraumer Zeit läuft auch in Bayern die Diskussion um die Notwendigkeit einer Ganztageschule (im Weiteren mit GTS abgekürzt).

Ausgelöst durch international vergleichende Studien speisen sich die Argumente dafür vor allem aus wirtschafts- und arbeitsmarktpolitischen Kontext sowie aus sozial- und familienpolitischen Überlegungen.

Dass eine GTS notwendig sei, hat unterschiedliche Begründungen:

- Eltern (faktisch v.a. Müttern) kann eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf leichter gelingen, wenn die Kinder und Jugendlichen ganztags unterrichtet werden. Neben den familienpolitisch (und frauenpolitisch) motivierten Krippenplätzen würde auch die GTS wieder zu mehr Attraktivität führen, Kinder zu bekommen. Damit wäre der demographische Wandel zu verlangsamen oder aufzuhalten, der schon heute Probleme in den Sozialversicherungssystemen erwarten lässt.
- Mit der verstärkten Berufstätigkeit von Eltern wäre ein prognostizierter Fachkräftemangel z.T. zu vermeiden.
- Mit der verstärkten Berufstätigkeit von Eltern (und hier v.a. der Mütter) werden eigene Rentenansprüche erworben, die die Altersarmut mindern würden.
- Der Verband der bayer. Wirtschaft fordert die GTS, weil damit ein „effizienterer Umgang mit der Lebenszeit“ durch eine mögliche Schulzeitverkürzung erreicht werden würde.

Insgesamt werden in der Argumentation aus der Trias Bildung-Erziehung-Betreuung vor allem die Betreuungsaspekte betont, wenn nicht lediglich das Interesse an der Arbeitskraft der Eltern Vorrang hat. Sehr spärlich hingegen fallen die Argumentationen im Sinne der Bildungsaspekte aus, obwohl in einer Wissensgesellschaft die Potentiale jeder einzelnen Schülerin und jedes einzelnen Schülers im Vordergrund stehen müssten.

Wir nehmen Folgendes wahr:

- Schon in der Grundschule (3. und 4. Klasse) nimmt ein beträchtlicher Teil Nachhilfe in Anspruch. Natürlich ist das auch ein Indikator dafür, dass Eltern vor der Selektion der SchülerInnen nach der Grundschule Angst haben und ihren Kindern nicht lebenslang Chancen verbauen wollen. Aber hier wäre das Übel nicht über Nachhilfe auszugleichen, sondern an der Wurzel zu packen: es ist eine spätere Unterteilung in das gegliederte Schulsystem notwendig, das heißt frühestens nach der 6. Jahrgangsstufe. Es geht nicht

darum über Noten oder Selektion in Schultypen den SchülerInnen ihre „Position“ gegenüber anderen (in der Klasse) zu verdeutlichen, sondern zuerst das Potential der SchülerInnen zu fördern. Erst danach kann man die wirklichen Fähigkeiten und Fertigkeiten erkennen und die individuell richtige Form des weiteren Bildungsweges mit der Schülerin/dem Schüler entscheiden.

- Das Thema Nachhilfe¹ (auch in den höheren Jahrgangsstufen) macht aber noch andere Defizite deutlich.
 - Die Schule erfüllt ihren verfassungsmäßigen Bildungsauftrag nicht (ausreichend). Warum müssen Eltern die Nachhilfe finanzieren? Damit sie das ausgleichen, was die Schule voraussetzt, aber selbst nicht leistet? Neben dieser Form der „Privatisierung der Bildungsaufgaben“, zeigt die Nachhilfe, dass Schule zwar den Bildungserfolg zensiert, ihn aber zum Teil nicht mehr selbst erreicht.
 - Bei den Hausaufgaben fühlen sich Eltern immer mehr als „Hilfslehrer der Nation“. Darf aber eine Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus bei der Erziehung und Bildung der Kinder bzw. SchülerInnen vorausgesetzt werden, wenn es immer deutlicher wird, dass viele Elternhäuser nicht mehr in der Lage sind, eine „Hilfslehrerfunktion“ auszufüllen. Und das ist längst nicht nur bei „bildungsfernen Schichten“ der Fall!
 - Zudem ist festzustellen, dass mindestens die Kosten für die Nachhilfe die Schere der „Bildungsbenachteiligung“ noch vergrößert.
- Jedes Jahr verlassen rund 80.000 Schulabgänger² die allgemein bildenden Schulen ohne jeglichen Abschluss. Rechnet man diejenigen Schüler hinzu, die mit einem besonders schlechten Abschluss abgehen, kommt man leicht auf eine Zahl von rund 200.000 Jugendlichen, die nicht oder nur bedingt ausbildungsfähig sind. Die „Altbewerber“ aus den Vorjahren vervielfachen diese Zahl noch. Für diese Jugendlichen erwachsen daraus kaum Perspektiven auf ein erfülltes Berufs- und Arbeitsleben. Denn es gibt in der modernen Arbeitswelt, die von einer weitgehend automatisierten Industrie und wissensintensiven Dienstleistungsbranchen geprägt ist, immer weniger Arbeitsplätze für gering Qualifizierte. Zudem wird aus dieser „Bildungsarmut“ eine „soziale Armut“, die weit über den Bereich des Berufslebens hinausgeht.
- Es ist zu befürchten, dass wir bis zu einem Drittel der Kinder in den Bildungsprozessen vollkommen verlieren (werden) und sie zu einem neuen und lebenslänglichen Proletariat der Wissens- und Konsumgesellschaft heranwachsen. Diese Spaltung kann sich aber kein Staat wirklich leisten. Die oben genannte „soziale Armut“ umfasst nämlich nicht nur die Chancen auf dem Ausbildungs- bzw. Arbeitsmarkt, sondern reduziert die gesellschaftliche Partizipation und zementiert lebenslänglich die mangelnden Perspektiven der jungen Menschen.
- Durch das G 8 ist schon ein Teil der Nachmittage unterrichtsgebunden. Da dies aber nur die Verlängerung der Schule auf den Nachmittag bedeutet und keinerlei Überlegungen zu einer Rhythmisierung oder Rücksichtnahme auf einen Bio- und Lernrhythmus beinhaltet, verbessern sich weder das

¹ Infratest hat für 2006 herausgefunden, dass bundesweit pro Jahr ca. 2 Milliarden Euro (pro Woche 38 Mio.) für Nachhilfe aufgewendet werden und das mindestens für 20% der SchülerInnen

² Veröffentlichung der Statistik durch das Büro der Kultusministerkonferenz im Mai 2007: die ca. 200.000 SchülerInnen sind über 20% des Jahrgangs, die die Schulen verlassen.

Lernklima noch die „Bildungseffizienz“. Die Schule bleibt *Lernort* und nicht positiv besetzter *Lebensort* für SchülerInnen.

- Durch die Schulschließungen im ländlichen Raum und die Konzentration der Schulangebote in den städtischen Zentren durch M-Zug, R6 und G8 steigt die Belastung für Kinder und Jugendliche im ländlichen Raum. Durch die langen Fahrtzeiten und die unregelmäßige Verkehrsanbindung am Nachmittag sind sie besonders benachteiligt. Sie orientieren sich zwangsläufig an den städtischen Lebensbedingungen und verlieren ihre Identifikation mit ihrem Heimatort.

An der GTS-Diskussion wird deutlich, dass wir kein Erkenntnis-, sondern ein Umsetzungsproblem³ haben. Nie waren die Chancen in Bayern größer in den Schulreformen zum Wohle von Kindern und Jugendlichen auf den Weg zu bringen oder zu verstärken. Zu bedauern wäre, wenn eine Schulreform bei dem ersten Schritt einer Veränderung der äußeren Schulform stehen bliebe.

Die Ganztagschule als Chance der Bildungsarbeit gestalten

Die GTS ist sicher nicht das Allheilmittel, für das sie zurzeit gerne ausgegeben wird. Insbesondere ersetzt die GTS nicht den Erziehungsauftrag der Eltern, kann diesen aber – neben dem reinen Lernen – pädagogisch sehr unterstützen. Die GTS bietet Möglichkeiten einer Weiterentwicklung der Schule in die richtige Richtung. Das wird aber nur der Fall sein, wenn einige Kriterien erfüllt werden. Wir gehen bei den folgenden Überlegungen von einer 6-stufigen Primarschule aus. Die Kriterien für eine gelingende GTS sollen nun in Stichpunkten ausgeführt werden:

- Die GTS ist nicht lediglich „Schule auch am Nachmittag“, sondern sie muss die Lerninhalte und Lernformen rhythmisiert über den Tag gestalten und Partizipationsbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen altersgemäß berücksichtigen.
- Die GTS ist kein Argument, die Schulzeit zu verkürzen. Einem „effizienteren Umgang der Lebenszeit“ widersprechen alle bisherigen Erfahrungen aus gelingenden Bildungsprozessen. Eine afrikanische Weisheit verdeutlicht dies: „Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht.“
- Die GTS ist nicht die Antwort auf den Ruf nach kleineren Klassen. Eher eine weitere Begründung dafür, denn eine auf die Potentiale Einzelner ausgerichtete und rhythmisierte Schule bedarf Klassengrößen von maximal 25 SchülerInnen.
- Die GTS beinhaltet die Erledigung der Hausaufgaben. Die Anleitung durch Lehrkräfte wirkt sich auch auf die Gestaltung der Unterrichtsteile positiv aus. Zudem bietet sie die Chance, das Verhältnis zwischen LehrerInnen und SchülerInnen neu zu bestimmen: weg von der Defizitorientierung mit Leistungsbemessung und hin zu einem positiven Ressourcen- und Potentialverständnis und Verantwortlichkeit der Lehrenden gegenüber den „Leistungen“.
- Die GTS endet spätestens um 16:00 Uhr und die Restzeit des Tages ist hausaufgabenfrei! Der Freitagnachmittag ist von jeder Unterrichtsform frei.

³ Siehe auch „Der Neugier Sinn verleihen – Skizzen zu Schul- und bildungspolitischen Positionen der EJB“, 1998. Vieles davon ist weiterhin gültig und aktuell. Einiges wird explizit bei den Absätzen zu „Anforderungen und Konsequenzen“ nochmals festgehalten.

Damit bleiben den Kindern und Jugendlichen andere Erfahrungs- und Bildungsfelder offen (Jugendarbeit, Ehrenamtliches Engagement, Sport und andere Vereine, Musik/Kulturelles, ...). Die GTS sichert daher, wo sie nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreicht werden kann, einen zeitnahen Schulbusverkehr für den Nachhauseweg. Das gilt insbesondere für Schülerinnen und Schüler im ländlichen Raum.

- Die GTS bietet einen ausgewogenen und gesunden Mittagstisch zu günstigen Preisen und ggf. unter der Mitarbeit der SchülerInnen.
- Die GTS ist für die mindestens 6-jährige Primarschule, die Haupt- und Förderschulen die verpflichtende Schulform. Andere Schularten sind bedarfsgerecht in der Form der GTS anzubieten.
- Die GTS arbeitet mit der schulbezogenen Jugendarbeit zusammen. Die GTS ermöglicht die Teilnahme der SchülerInnen an den Angeboten der schulbezogenen Jugendarbeit, indem sie die Maßnahmen in den Tagesrhythmus integriert und Unterrichtsbefreiungen von SchülerInnen für Zwecke der schulbezogenen Jugendarbeit gewährt, die dort als ehrenamtlich Mitarbeitende tätig werden.

In Deutschland wird das meiste Geld in die Oberstufen der Gymnasien gesteckt, in Finnland in die Grundstufe der Gesamtschule, der Gesamtbetrag ist jeweils gemessen am Bruttoinlandsprodukt annähernd gleich (D: 5,3% und Fin: 5,6%). Es geht nicht an, dass über Bildungsinitiativen und Konzepte von nicht autorisierten Lobbygruppen (z.B. Verband der bayerischen Wirtschaft, „Bildungsweisen“) ein vermeintlich unabweisbarer Handlungsdruck erzeugt wird, statt (wie z.B. in den skandinavischen Ländern, aber auch Israel, Kanada, Frankreich⁴) einen breit angelegten gesamtgesellschaftlichen Konsens auf der Basis eines wissenschaftlich fundierten und demokratisch geführten Diskurses herzustellen.

Weitere Schritte der Schulentwicklung in Bayern

Unabhängig von der äußeren Schulform hat die GTS deutlich mehr Chancen, weitere notwendige Schritte der Schulentwicklung zu verwirklichen:

SchülerInnen sind nicht Objekte der Schulorganisation, sondern **Subjekte**, die einen wichtigen Teil ihrer Zeit und ihres Lebens in der Schule verbringen. Sie sind als solche in die Gestaltung des Schulalltages und auch in eine Bildungs- und Schulreform **inzubeziehen**.

Anforderungen und Konsequenzen bei der Zielsetzung von Schule:

- Bildung soll den Einzelnen befähigen, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden, dem Wichtigen nachzugehen auch dann, wenn es neu, ungewohnt und zunächst vielleicht mühsam ist. Sie soll neugierig machen und Lebensbezüge herstellen.

⁴ Spitzenreiter bei der OECD-Studie 2000 sind Israel (8,2% öffentliche und private Ausgaben für Bildungseinrichtungen in Prozent des BIP), Süd-Korea (7,1%), gefolgt von USA (7%), Dänemark, Schweden, Kanada, Frankreich, Australien, Norwegen, Argentinien Österreich Portugal Schweiz, Finnland, Belgien und selbst Mexiko verzeichnet mehr als Deutschland.

- Ziel und Zweck der Schule ist daher nicht, für die Berufs- und Arbeitswelt „brauchbare und funktionierende junge Menschen zu produzieren“. Schule soll junge Menschen mit einem Erziehungsprozess bei der Entfaltung ihrer – manchmal ungeahnten – Möglichkeiten unterstützen und somit in die Lage versetzen, ihr Leben in einer „riskanten Welt“ jetzt und zukünftig gestalten zu können; – Berufarbeit ist dabei **ein** Teil des zukünftigen Lebens. Schule ist nicht nur Lernort, sondern immer auch **Lebensraum** für Kinder und Jugendliche, Mädchen und Jungen.
- Vom biblischen und christlichen Menschenbild ergeben sich wichtige **Zielsetzungen für das erzieherische Handeln im Bildungsprozess**:
 - Kinder und Jugendliche sind auf ihrem Weg zur Selbstfindung und auf der Suche nach Antworten auf die von ihnen gestellte Sinnfrage auf glaubwürdige GesprächspartnerInnen angewiesen.
 - Es gilt, den einzigartigen Wert und die unantastbare Würde jedes menschlichen Lebens bewusst zu machen und das Verantwortungsbewusstsein für die Schöpfung Gottes als Ganzem zu stärken.
 - Junge Menschen brauchen ethische Orientierungen als Maßstäbe für ihr Handeln. Das meint gleichermaßen Kritik- und Urteilsfähigkeit wie auch Handlungsfähigkeit.
 - Weiterhin ist es entscheidend, dass die Gemeinschaftsfähigkeit eingeübt und gefördert wird. Das bedeutet einerseits, für den Mitmenschen offen zu sein und sich ihm zuzuwenden und andererseits die Bereitschaft zu zeigen, mit der menschlichen Unvollkommenheit, die im Zusammenleben sichtbar und spürbar wird, umzugehen.
 - Gegenüber manchen Zukunftsängsten und allgemeinem Pessimismus soll eine Ermutigung zum Leben die erzieherische Aufgabe bleiben. Das schließt ein gesellschaftliches und politisches Engagement mit ein. Es geht nicht um die Verbreitung eines „billigen Optimismus“, sondern darum, die Ängste und Risiken ernst zu nehmen. Es geht auch um den Umgang mit „Brüchen im Leben“, um Frustrationsverarbeitung oder um Pläne, Wünsche und Hoffnungen, die nicht aufgehen oder erfüllt werden.

Anforderungen und Konsequenzen bei den Inhalten und Arbeitsformen von Schule:

- Ein weiteres zentrales Anliegen muss Schule haben: die **Freude am Lernen** der SchülerInnen (und auch der LehrerInnen) zu erhalten und zu fördern. Lernen wird eine lebenslange Aufgabe bleiben und an Bedeutung zunehmen; – daher braucht es dringend positive Erfahrungen mit Lernen, Motivationsbildung dafür, Neugierde auf Wissen, Lust aufs Ausprobieren und eigenständiges Versuchen (Erfahrungslernen) und nicht demotivierende Formen von reiner Wissensvermittlung und Lernkontrolle (Stoffbeherrschung). Das schließt Leistungselemente nicht aus. Kinder und Jugendliche wollen bestätigt werden für das, was sie tun, was sie können und erreicht haben. Aber eine reine Leistungsorientierung und individueller Konkurrenzkampf ist weder Inhalt noch Ziel von Bildungsprozessen.

- Die Bayerische Verfassung spricht von „Herzens- und Charakterbildung“⁵ (Art 131 BV). Hinzu kommt, was sich unter dem Begriff der „Schlüsselkompetenzen“ subsumiert, also Teamfähigkeit, Verantwortungsbereitschaft und soziale Kompetenz. Diese Bildungsaufgaben bedingen geradezu, nicht die Vermittlung reproduzierbaren Wissens in den Vordergrund zu stellen, sie nötigen ebenso zu anderen Formen der Leistungserhebung.
- Dies hat auch weit über die Schulzeit hinaus große Bedeutung: Die Schule legt oft einen wichtigen, manchmal sogar den entscheidenden Grundstein für die individuellen Möglichkeiten und **Lernmotivationen** in der beruflichen, der Erwachsenenbildung oder für den – hoffentlich **breiter** zur Verfügung stehenden – Zweiten Bildungsweg. Lebenslanges Lernen ist eine Bemühung, dem Wandel gewachsen zu bleiben, – und dies wiederum nicht nur reduziert auf Entwicklungen im Berufsleben, sondern in vielen, vielleicht sogar allen Lebensbereichen.
- Es braucht verstärkt **Teamunterricht**, kooperative Arbeits- und Projektformen, in denen nicht Wissen vermittelt, sondern **Problemlösungen** interdisziplinär und – soweit nur möglich – lebenspraktisch geübt werden. Es geht um Handlungs- und Transferwissen gegenüber vielfältigen Lebensbezügen und –bereichen.
- Es ist verstärkt ein **Fächer übergreifender Unterricht** nötig, der das Zusammentragen und die Zusammenschau der verschiedenen Implikationen aus den einzelnen Fächern und damit die Denk- und Sichtweise, die Aneignung und Bearbeitung von Komplexitäten und Interdependenzen von Lerngegenständen ermöglicht. Dafür benötigen die Lehrkräfte Zeit für interdisziplinäre Vorbereitungen und sind im Unterricht teilweise auch in der Rolle von Lernenden.
- Bei einer Reform des Schul- und Bildungswesens müssen verstärkt auch **geschlechtsspezifische Fragestellungen** berücksichtigt werden.
 - Es braucht die Institution von Genderbeauftragten als Ansprechpartner/innen, die sensibilisierend für die gesamte Institution Schule da sind.
 - Neben organisatorischen sind inhaltliche Veränderungen notwendig, die die Erkenntnisse der Koedukationsforschung in den Schulen anerkennen und endlich konsequent umsetzen. Einer **Weiterentwicklung der formalen Koedukation zu einer echten Chancengleichheit** von Mädchen und Jungen dienen folgende Forderungen:
 - Keine Lehrmaterialien, die noch das Bild der traditionellen Geschlechterrollenverteilung transportieren.
 - zeitweilig geschlechtsgetrennter Unterricht in allen Fächern, vor allem im Grundlagenunterricht bestimmter Fächer.
 - innere Differenzierung, kooperative Arbeitsformen und insgesamt ein akzeptierendes Lernklima.

5 Artikel 131 Ziele der Bildung

(1) Die Schulen sollen nicht nur Wissen und Können vermitteln, sondern auch Herz und Charakter bilden.

(2) Oberste Bildungsziele sind Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor religiöser Überzeugung und vor der Würde des Menschen, Selbstbeherrschung, Verantwortungsgefühl und Verantwortungsfreudigkeit, Hilfsbereitschaft und Aufgeschlossenheit für alles Wahre, Gute und Schöne und Verantwortungsbewusstsein für Natur und Umwelt.

(3) Die Schüler sind im Geiste der Demokratie, in der Liebe zur bayerischen Heimat und zum deutschen Volk und im Sinne der Völkerversöhnung zu erziehen.

(4) Die Mädchen und Buben sind außerdem in der Säuglingspflege, Kindererziehung und Hauswirtschaft besonders zu unterweisen.

- Den Reduzierungen von sog. „kreativen oder musischen“ Fächern (Musik, Kunst, etc. aber auch Sport) kann gerade die GTS entgegenwirken. In diesem Bereich können nicht einfach Kürzungen zugunsten von naturwissenschaftlichen Fächern hingenommen werden. Aber es geht hier nicht lediglich um Quantitäten im Fächerkanon, sondern insbesondere um eine Reduzierung der Wissensvermittlung in diesen Fächern im Sinne von „Aufnahme und Wiedergabe“, um mehr und zuerst Raum zu haben für das wirkliche Tun, das Probieren, das Erleben, das Selbermachen. Musik in Melodie, Harmonie und Rhythmik z.B. muss erst ausreichend selbst gespielt, ausgedrückt und erlebt werden, bevor es um die theoretische Auseinandersetzung um Stilrichtungen, Harmonielehre, Cantus Firmus und Kontrapunkt etc. gehen kann. Gerade diese Fächer müssen – ob eigenständig oder interdisziplinär eingebracht – sinnlich wahrnehmbar angeboten werden und nicht allein die Kognition ansprechen. Grundsätzlich – und das ist auch in anderen Fächern durchzudenken – geht es um die Fähigkeit Ästhetik im Leben wahrzunehmen und sie auch selbst gestalten zu können.

(Schulbezogene) Jugendarbeit und die GTS

Kooperationen zwischen Schule und Jugendarbeit nehmen zu. Damit reagiert Jugendarbeit deutlich auf die gemeinsamen Herausforderungen in der Bildungsarbeit. Jugendarbeit hat ein Interesse daran, mit den Jugendlichen gemeinsam diesen Lebensraum zu gestalten. Sie macht sich auch in der GTS zur Anwältin dafür, dass die oben beschriebenen Zielvorstellungen für erzieherisches Handeln auch umgesetzt werden können.

Jugendarbeit hat der Schule als Kooperationspartnerin und vor allem den Schülerinnen und Schülern einiges zu bieten. Angebote schulbezogener Jugendarbeit sind z. B. Besinnungstage, Streitschlichterprogramme, Frühschichten, Kulturprojekte, Klassensprecherschulungen, Andachten und Gottesdienste usw.

Jugendarbeit und Schule können sich sinnvoll ergänzen. Dies geschieht bereits an vielen Orten und wird auch gegenüber der GTS so weiter geschehen. Dabei ist wichtig, dass sich Schule und Jugendarbeit als Partner verstehen und auf gleicher Augenhöhe begegnen. Angebote der Jugendverbandsarbeit in der GTS unterliegen auch hier dem Prinzip der Freiwilligkeit und der Partizipation. Ehrenamtliche dürfen dabei nicht als billige Arbeitskräfte missbraucht werden. Für diese Angebote braucht es eine ausreichende und verlässliche staatliche Finanzierung.

Aber die schulbezogene Jugendarbeit ist nur ein Teil der Jugendarbeit. So werden wir darauf achten, dass der Spätnachmittag und die Wochenenden (natürlich der Samstag und Sonntag sowieso) auch wirklich unterrichts- und hausaufgabenfrei bleiben. In diesen Zeiträumen bleiben die vielfältigen Angebote der außerschulischen Jugendbildung möglich. Nicht erst der letzte Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung⁶ hat die Wirkungen der non-formalen Bildung höher eingeschätzt, als es die Schule leisten kann.

⁶ Der Zwölfte Kinder- und Jugendbericht 2005 befasste sich mit dem Thema „Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule“. Im Auftrag der Bundesregierung hat sich die Sachverständigenkommission mit Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsprozessen im frühen Kindesalter und im Schulalter sowie ihrer Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe auseinandergesetzt.

Das ist eine wesentliche Bedingung für eine Akzeptanz der GTS im Bereich der Jugendarbeit.

Zum Schluss:

Die Schul- und Bildungspolitik darf nicht in erster Linie von finanziellen Überlegungen geleitet sein oder gar von im Vorherein festgesetzten prozentualen Verteilungen der SchülerInnen auf die verschiedenen Schularten, sondern von der offenen Lebensfreude, der „angeborenen“ großen Neugierde und den individuellen Entwicklungschancen unserer Kinder und Jugendlichen.

Denn Bildung verleiht der Neugier Sinn, hat Hartmut von Hentig⁷ einmal formuliert: sie macht, dass wir Freude an kühnen neuen Werken haben können, indem sie die Gründe dafür liefert.

Adressaten: OKR Michael Martin und OKR Detlev Bierbaum
 Dekanatsjugendkammern und Mitgliedsverbände der EJB
 Ministerpräsident Dr. Günter Beckstein
 Kultusminister Siegfried Schneider

Zur Kenntnis:
 BEJ der Landessynode
 RPZ
 HFK 3
 BDKJ Bayern
 Bayerischer Jugendring
 AfJ-informationen

Abstimmung: beschlossen bei 1 Nein und 1 Enthaltung

⁷ Hartmut von Hentig, Kreativität, Hohe Erwartungen an einen schwachen Begriff, Carl Hanser Verlag 1998, S. 69